



AV

Komparatistik

Jahrbuch
der Deutschen Gesellschaft
für Allgemeine und Vergleichende
Literaturwissenschaft

2017

Aus dem Inhalt: Joachim Harst, Christian Moser, Linda Simonis: Languages of Theory. Introduction • Maria Boletsi: Towards a Visual Middle Voice. Crisis, Dispossession, and Spectrality in Spain's Hologram Protest • Peter Brandes: Poetics of the Bed. Narrated Everydayness as Language of Theory • Annette Simonis: Stephen Greenblatt and the Making of a New Philology of Culture • Dagmar Reichardt: Creating Notions of Transculturality. The Work of Fernando Ortiz and his Impact on Europe • Michael Eggers: Topics of Theory and the Rhetoric of Bruno Latour • Nicolas Pethes: Philological Paperwork. The Question of Theory within a Praxeological Perspective on Literary Scholarship • Achim Geisenhanslüke: Philological Understanding in the Era After Theory • Joachim Harst: Borges: Philology as Poetry • Regine Strätling: The ›Love of words‹ and the Anti-Philological Stance in Roland Barthes' »S/Z« • Markus Winkler: Genealogy and Philology • Christian Moser: Language and Liability in Eighteenth-Century Theories of the Origin of Culture and Society (Goguet, Smith, Rousseau) • Linda Simonis: The Language of Commitment. The Oath and its Implications for Literary Theory • Kathrin Schödel: Political Speech Acts? Jacques Rancière's Theories and a Political Philology of Current Discourses of Migration • Helmut Pillau: »Ein großer weltlicher Staatsmann wider alle Wahrscheinlichkeiten.« Gertrud Kolmar und Jean-Clément Martin über Robespierre • Pauline Preisler: Die abstrakte Illustration. Paul Klees »Hoffmanneske Märchenscene« und E.T.A. Hoffmanns »Der Goldene Topf« • Nachruf, Rezensionen.

Komparatistik 2017



AISTHESIS VERLAG



ISBN 978-3-8498-1292-8
ISSN 1432-5306

AV

Komparatistik

Jahrbuch
der Deutschen Gesellschaft
für Allgemeine und Vergleichende
Literaturwissenschaft

2017

Herausgegeben im Auftrag des Vorstands
der Deutschen Gesellschaft für Allgemeine
und Vergleichende Literaturwissenschaft
von Joachim Harst, Christian Moser und Linda Simonis

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2018



ICLA2016
VIENNA

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Redaktion: Joachim Harst

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2018
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1292-8
ISSN 1432-5306
www.aisthesis.de

Inhaltsverzeichnis

Joachim Harst / Christian Moser / Linda Simonis Vorwort	9
NACHRUF	
Sandro Moraldo Komparatist mit Leidenschaft – Nachruf auf Remo Ceserani	11
THEMENSCHWERPUNKT: THE LANGUAGES OF THEORY	
Joachim Harst, Christian Moser, Linda Simonis Languages of Theory. Introduction	15
Maria Boletsi Towards a Visual Middle Voice. Crisis, Dispossession, and Spectrality in Spain's Hologram Protest	19
Peter Brandes Poetics of the Bed. Narrated Everydayness as Language of Theory	37
Annette Simonis Stephen Greenblatt and the Making of a New Philology of Culture	53
Dagmar Reichardt Creating Notions of Transculturality. The Work of Fernando Ortiz and his Impact on Europe	67
Michael Eggers Topics of Theory and the Rhetoric of Bruno Latour	83
Nicolas Pethes Philological Paperwork. The Question of Theory within a Praxeological Perspective on Literary Scholarship	99
Achim Geisenhanslüke Philological Understanding in the Era After Theory	113

Joachim Harst	
Borges: Philology as Poetry	123
Regine Strätling	
The ‘Love of words’ and the Anti-Philological Stance in Roland Barthes’ <i>S/Z</i>	139
Markus Winkler	
Genealogy and Philology	153
Christian Moser	
Language and Liability in Eighteenth-Century Theories of the Origin of Culture and Society (Goguet, Smith, Rousseau)	163
Linda Simonis	
The Language of Commitment. The Oath and its Implications for Literary Theory	185
Kathrin Schödel	
Political Speech Acts? Jacques Rancière’s Theories and a Political Philology of Current Discourses of Migration	201

WEITERE BEITRÄGE

Helmut Pillau	
„Ein großer weltlicher Staatsmann wider alle Wahrscheinlichkeiten.“ Gertrud Kolmar und Jean-Clément Martin über Robespierre	221
Pauline Preisler	
Die abstrakte Illustration. Paul Klees <i>Hoffmanneske Märchenscene</i> und E. T. A. Hoffmanns <i>Der Goldene Topf</i>	245

REZENSIONEN

Markus Schleich, Jonas Nesselhauf. <i>Fernsehserien. Geschichte, Theorie, Narration</i> (Kathrin Ackermann-Pojtinger)	263
<i>Primitivismus intermedial.</i> (von Björn Bertrams)	266
Julia Bohnengel. <i>Das gegessene Herz. Eine europäische Kulturgeschichte vom Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert: Herzmärs – Le cœur mangé – Il cuore mangiato – The eaten heart</i> (von Albert Gier)	270

<i>Funktionen der Fantastik. Neue Formen des Weltbezugs von Literatur und Film nach 1945</i> (von Eva Gillhuber)	276
Solvejg Nitzke. <i>Die Produktion der Katastrophe. Das Tunguska-Ereignis und die Programme der Moderne</i> (von Stephanie Heimgartner)	280
Claudia Lillge. <i>Arbeit. Eine Literatur- und Mediengeschichte Großbritanniens</i> (von Julia Hoydis)	282
Paul Strohmaier. <i>Diesseits der Sprache. Immanenz als Paradigma in der Lyrik der Moderne (Valéry, Montale, Pessoa)</i> (von Milan Herold)	285
<i>Neue Realismen in der Gegenwartsliteratur</i> (von Michael Navratil)	288
Steffen Röhrs. <i>Körper als Geschichte(n). Geschichtsreflexionen und Körperdarstellungen in der deutschsprachigen Erzählliteratur (1981-2012)</i> (von Jonas Nesselhauf)	294
<i>Theorie erzählen. Raconter la théorie. Narrating Theory. Fiktionalisierte Literaturtheorie im Roman</i> (von Beatrice Nickel)	296
<i>Extreme Erfahrungen. Grenzen des Erlebens und der Darstellung</i> (von Solvejg Nitzke)	299
<i>Spielräume und Raumspiele in der Literatur</i> (von Eckhard Lobsien)	302
Melanie Rohner. <i>Farbbekennnisse. Postkoloniale Perspektiven auf Max Frischs Stiller und Homo faber</i> (von Iulia-Karin Patrut)	306
Christian Moser/Regine Strätling (Hg.). <i>Sich selbst aufs Spiel setzen. Spiel als Technik und Medium von Subjektivierung</i> (von Laetitia Rimpau)	311
<i>Die Renaissancen des Kitsch</i> (von Franziska Thiel)	318
Reinhard M. Möller. <i>Situationen des Fremden. Ästhetik und Reiseliteratur im späten 18. Jahrhundert</i> (von Sandra Vlasta)	323
Michael Eggers. <i>Vergleichendes Erkennen. Zur Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie des Vergleichs und zur Genealogie der Komparatistik</i> (von Carsten Zelle)	327
<i>Nach Szondi. Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Freien Universität Berlin 1965-2015</i> (von Carsten Zelle)	333
<i>The Cambridge Companion to the Literature of Berlin</i> (von Gianna Zocco)	336

BUCHVORSTELLUNG

Sabine Mainberger/Esther Ramharter (Hg.): <i>Linienwissen und Liniendenken</i>	343
Beiträgerinnen und Beiträger der Ausgabe 2017	346

wie das *Handbuch Literatur & Raum*, hg. von Jörg Dünne und Andreas Mahler (Berlin: de Gruyter, 2015).

Eckhard Lobsien

Melanie Rohner. *Farbbekennnisse. Postkoloniale Perspektiven auf Max Frischs Stiller und Homo faber*. Bielefeld: Aisthesis, 2015. 260 S.

Seit einigen Jahren hat sich in der Neueren deutschen Literaturwissenschaft ein neues Forschungsfeld herausgebildet: die Postkolonialen Studien in der Germanistik. Sie wurden im Fach teilweise mit Skepsis aufgenommen, schienen sie doch einem marginalen Untersuchungsgegenstand gewidmet – den Texten, die sich auf die sechszwanzig Jahre währende deutsche Kolonialzeit in Afrika (in reduktionistischster Einschätzung 1884-1919) bezogen. Hinzu kam, dass die englischsprachigen Postkolonialen Studien auf den ersten Blick kein literaturtheoretisches, sondern eher ein diskurshistorisches und gesellschaftswissenschaftliches Analyseinstrumentarium bereitstellten und kein textgeleitetes Vorgehen vorsähen. Diese Reaktionen beruhten aber auf Missverständnissen, die zwischenzeitlich durch eine ganze Reihe von Publikationen aus dem Umfeld des von Axel Dunker und Gabriele Dürbeck initiierten Netzwerks „Postkoloniale Studien in der Germanistik“ und darüber hinaus – zuletzt auch mit dem Erscheinen des Metzler Handbuchs *Postkolonialismus und Literatur* widerlegt worden sein dürften.³⁹ Wenn man Postkolonialismus – wie es gerade im deutschsprachigen Kontext geboten ist – auf die Formel ‚Interkulturalität + tradierte Machtasymmetrien‘ bringt, können Texte von *Parzival* über Lessings *Nathan der Weise*, Goethes *Iphigenie auf Tauris*, Raabes *Abu Telfan* oder *Zum wildem Mann*, Stifters *Katzensilber* oder Kafkas *Das Schloss* und *Beim Bau der chinesischen Mauer* bis hin zu Ingeborg Bachmanns *Der Fall Franza* oder Katja Petrowskajas *Vielleicht Esther* für Re-Lektüren in Betracht gezogen werden; aber auch die deutsch-jüdische Diaspora, Darstellungen Osteuropas oder der als ‚Zigeuner‘ Stigmatisierten kann man gewinnbringend unter dieser neuen Perspektive interpretieren. Susanne Zantorps Pionierarbeit *Kolonialphantasien im vorkolonialen Deutschland (1770–1870)* von 1999 (bereits 1997 auf Englisch erschienen) öffnete den Blick dafür, dass im deutschsprachigen Raum über Jahrhunderte nicht nur Imaginationen, sondern auch gesellschaftliche Prozesse und Institutionen deutliche Analogien zum Kolonialismus (insbesondere auf den Feldern Sprache, Bildung, Ökonomie) aufweisen, ohne jedoch alle, insbesondere nicht die politischen Kriterien des Kolonialismus zu erfüllen. Im Falle der deutschen Herrschaftsgebiete (und der deutschen Ostkolonisation seit dem 12. Jahrhundert) sowie Österreich-Ungarns ist es geradezu geboten, von einem überwiegend politisch definierten (d.h. rein auf die Herrschaftsform bezogenen) Kolonialismus-Begriff abzurücken.

39 Vgl. *Postkolonialismus und Literatur*. Hg. Axel Dunker, Dirk Göttsche und Gabriele Dürbeck. Stuttgart: Metzler, 2017.

Auch die zweite Befürchtung, die Postkolonialen Studien etablierten ein Primat der gesellschaftsbezogenen Theorie gegenüber dem literarischen Text, wurde zwischenzeitlich durch zahlreiche Arbeiten (etwa Herbert Uerlings Monographie *Ich bin von niedriger Rasse. Postkolonialismus und Geschlechterdifferenz in der deutschen Literatur*, 2006) widerlegt. Im Gegenteil stellt sich die Frage, inwiefern deutschsprachige Texte – gerade aufgrund der Virulenz unterschwelliger, binneneuropäischer kolonialer Diskurse – bereits vor den Postkolonialen Ansätzen ästhetische Verhandlungsräume für die ins Visier genommenen Phänomene eröffnet haben. Teilweise nehmen wir die Aufmerksamkeit und auch das dekonstruktive Potential vieler deutschsprachiger literarischer Texte (selbst wenn sie bereits gut erforscht sind) für kolonialismusähnliche Lagen erst heute wahr, sensibilisiert durch die Postkoloniale Theorie. Dies gilt beispielsweise für Kleists *Die Verlobung von Santo Domingo* (im Hinblick auf Haiti) oder *Michael Kohlhaas* (im Hinblick auf die stigmatisierten ‚Zigeuner‘).

In diesem Forschungskontext steht die Arbeit *Farbbekanntnisse. Postkoloniale Perspektiven auf Max Frischs Stiller und Homo faber* von Melanie Rohner. Sie befasst sich mit Max Frisch nicht allein wegen der geographischen Schauplätze der ausgewählten Texte, sondern auch wegen ihrer intrinsischen Logik, die eine gewisse Affinität zu kolonialen Mustern aufzuweisen scheint. Dabei galt Max Frisch bislang überwiegend als Kritiker von Rassismus und als Befürworter eines egalitären Literaturverständnisses, indem er etwa in seinem Aufsatz *Begegnungen mit Negern* (1954) Anerkennung für die Literatur so genannter ‚Negerdichter‘ einfordert. Andererseits tragen auch diese emanzipatorisch gemeinten Texte Züge eines ‚Bestiariums‘: „Es ist viel Urland mit Völkerwanderung [...], Asien spielt hinein mit Chinesen, Afrika mit allen Vermischungen von Negern, Europa mit Universitäten“ – so beschreibt Frisch seine USA-Erfahrung in einem Brief an Peter Suhrkamp, den Rohner an den Anfang ihrer Arbeit stellt (7). Während für Frisch ‚Chinesen‘ und ‚Neger‘ hauptsächlich um ihrer Körperlichkeit willen wahrgenommen werden, sind „Wissen und Wissenschaft“ (8) Wahrzeichen Europas. Daraus leitet Rohner ein Spannungsverhältnis ab, das die gesamte Monographie bestimmt: Einerseits spricht aus Frischs Schriften eine gewisse Begeisterung für Weltläufigkeit und Sympathie für Emanzipationsbewegungen. Andererseits ist der Standpunkt des ‚Eigenen‘ so tief und fest im Überlegenheitsdünkel verhaftet, dass ein Schatten des Patriarchal-Gönnenhaften auf Äußerungen zur Rassismuskritik fällt. Rohner fragt vor diesem Hintergrund danach, ob die männlichen und weiblichen Charaktere Frischs nicht möglicherweise aus Versatzstücken einer geschlechtlich-rassisch-geographischen Schablone bestehen, deren Mischungsverhältnisse für den Lebensweg, die Entscheidungen und das gesamte Schicksal der Figuren den Ausschlag geben. Dieser Fragestellung geht sie in den ersten beiden Teilen der Arbeit getrennt nach männlichen und weiblichen Figuren in *Stiller* und *Homo Faber* nach, um im dritten und letzten Teil Frisch und Bachmann vergleichend zu betrachten – zunächst *Stiller* und *Das dreißigste Jahr*, dann *Homo faber* und *Das Buch Franzä*. In Frischs Texten haben wir es mit weißen männlichen Protagonisten zu tun, die an Verzweiflung darüber zerbrechen, dass sie selbst nicht frei von alldem sind, was sie ‚Afrika‘, ‚den Frauen‘, ‚den Schwarzen‘, ‚den Mexikanern‘ usw. zuschreiben. Das künstliche

Konstrukt der eigenen Superiorität, das auf klaren Grenzziehungen hin zum Abgewerteten beruht, bröckelt zunächst, indem sich Mischungsverhältnisse einstellen, bis es schließlich kollabiert. Krise und Kollaps jener ‚weißen Männlichkeit‘, die Abwertung von ‚Farbigem‘ und ‚Weiblichem‘ voraussetzt, werden, so der Befund, letztlich empathisch geschildert, so als sei der Selbstentwurf der Protagonisten an sich erhaltenswert und ihr Scheitern bemitleidenswert.

Melanie Rohners Auswahl von *Stiller* und *Homo faber* überzeugt insofern, als in diesen beiden Texten die Grenzziehung zwischen ‚weißen‘ und ‚nicht-weißen‘ Selbstentwürfen verhandelt wird. Die südliche Hemisphäre spielt dabei ebenso eine Rolle wie Griechenland, das Frisch als mediterran-,orientalischen‘ Schauplatz in Szene setzt. Die Verfasserin legt überzeugend dar, wie die Forschung in weiten Teilen davon abgesehen hat, nach ethnischen und geschlechtlichen Implikationen der beiden Texte zu fragen, und sich so vielleicht jeweils um den zentralen Dreh- und Angelpunkt der Handlungen gebracht hat. Bereits Stillers amerikanischer Name White hätte Anlass zum Nachdenken geben müssen, ist er doch, wie Rohner erläutert, möglicherweise nicht (nur) auf den Entdecker der Carlsbader Kavernen in New Mexiko, James Larkin White, zurückzuführen, sondern auf den afroamerikanischen Journalisten und Schriftsteller Walter White, den Frisch aus der *Anthology of American Negro Literature* kannte, auf die Frisch anderenorts ausdrücklich Bezug nimmt. Walter White schildert in seinem Essay *I Investigate Lynchings*, wie ihn ein Sheriff hätte anzeigen wollen, weil er ihn nicht vor Beginn der Recherchen über seine Hautfarbe informiert habe, ein anderer ihn aber verteidigt habe, weil er immerhin auch nicht behauptet habe, weiß zu sein – „except as to your name“ (32). Nimmt man Kafkas *Ver-schollenen* dazu, dessen Protagonist in Amerika den ethnisch markierten Namen ‚Negro‘ annimmt, ergibt sich, so Rohner, ein Spannungsbogen, der Stillers/Whites inneren Konflikt recht gut abdeckt: Das Spiel um Maskierung/Demas-kierung, um echte/gefälschte Identität, das Interesse an der hyperzivilisierten Julika und an der ‚wilden Mulattin‘ Florence, die Tötung des ‚Mexikan boy‘ als farbigem Doppelgänger, die Abenteuergeschichten von White als ‚Cowboy‘, die Stiller für seinen Gefängniswärter erfindet – all diese heftigen Bewegungen im Innenleben, die Entscheidungen wie auch die Phantasien Stillers/Whites schei-nen bestimmt von der Angst vor dem Verlust ‚weißer Männlichkeit‘. Frischs Protagonist lässt sich von der Abscheu vor der Vermischung mit ‚Farbigem‘ und ‚Weiblichem‘ gleichsam vor sich selbst hertreiben, so der Befund, ohne dass der Text diese Problematik als solche kenntlich machen würde – er bleibt somit selbst im gleichen ‚Schwarz-Weiß-Denken‘ behaftet wie Stiller/White. Text und White eilen dem Phantasma männlicher Whiteness nach, das sich als nicht trag-fähig und nicht realitätsfähig erweist. Rohner zeichnet dies auch anhand der beiden Figuren Julika und Florence nach, deren Eigenschaften gemäß stereoty-per ‚Weißheit‘ bzw. ‚Farbigkeit‘ beschaffen sind: Julika ist kränklich, übersteuert, auch beim Ballett nicht spontan und schnell erschöpft, während die ‚Mulattin‘ Florence so tanzt, wie man eben weiß, ‚dass Neger tanzen‘ (129), nämlich unermüdlich und ‚wild‘ (135), und sie ‚verbraucht‘ dabei etliche afroamerikanische Männer, die erschöpft den Tanzplatz an ihrer Seite an Nachfolger übergeben, während Stiller/White als Zuschauer mit seinem eigenen Körper hadert. Die

Konstruktion von Weißheit bzw. Farbigkeit bildet laut Rohner den Nukleus des Textes, die Gewalt aber, die davon gegen den eigenen Selbstentwurf wie gegen jene, die den Part einer Gegen- und Projektionsfläche zugeschrieben bekommen, bleibt im Dunkeln. Damit findet eine ‚falsche‘ Empathie lenkung der Leserinnen und Leser statt, die Anteil nehmen sollen am Leid Stillers/Whites, ohne dass deutlich würde, dass sein Leid und jenes anderer durch ein gewaltgeladenes, machtasymmetrisches Konzept ‚weißer Männlichkeit‘ zustande kommt.

Ähnlich argumentiert Rohner auch in Bezug auf *Homo faber*. Faber steht, so Rohner unter Bezugnahme auf Dyer, in einem „gleichsam ‚überzivilisierten‘ Verhältnis zu seinem eigenen Körper“, und weil ‚whiteness‘ als „Gegenpol zum Konstrukt von ‚non-whiteness‘ fungiere, die eben nicht nur mit Chaos, Irrationalität und Gewalt, sondern im Positiven auch mit Freizügigkeit, Emotionalität und Körperlichkeit in Verbindung gebracht werde, sei sie oftmals durch einen Mangel an Lebendigkeit gekennzeichnet“ (80f.) – und damit kann im Extremfall der Tod gemeint sein. Auch hier spielt sich also ein Drama ab, dessen Koordinaten durch das ‚falsche‘ Schema von ‚Weißsein‘ versus ‚Farbigkeit‘ vorgegeben sind, und auch hier gibt es eine geschlechtliche Komponente – etwa, indem ‚farbige‘ Männer als besonders ‚weiblich‘ beschrieben werden (einer ‚Weiblichkeit‘, vor der sich Faber meint peinlich hüten und abgrenzen zu müssen). Fabers Mittelamerika enthält „weibliche Züge“, von der „geschlechtsspezifisch aufgeladenen Landschaft“ mit ihrem Sand in „Lippenstiftrot“ (85), der Feuchtigkeit, die den eigenen Körper in einer Regressionsphantasie glitschig und „schmierig wie Neugeborene“ (88) erscheinen lässt, bis hin zu einer Fruchtbarkeit, die ständig in Verwesung zu kippen droht. Diese unkontrollierte ‚weibliche‘ Fortpflanzungskraft überträgt Faber auf die nicht-europäischen, von ‚Nicht-Weißen‘ bewohnten Räume, und nimmt beispielsweise ‚die Indios‘ ‚wie Pilze‘ wahr, die ihre Fortpflanzung nicht planen, sondern „das Chaotische, das Vegetative und als solche Geschichtslose“ (88) darstellen, gegen das Faber ankämpft – etwa, indem er peinlich auf seine Körperhygiene achtet und befürchtet, er käme einer Pflanze gleich, wenn er sich nicht ständig rasiere. Gegen das Weiblich-Farbige kämpft auch Faber einen aussichtslosen Kampf, und auch hier wird die Empathie der Leserinnen und Leser fehlgeleitet, wenn sie kaum Anlässe dazu erhalten, Sinn und Zweck der gewaltgeladenen Abwertung und Ablehnung von Menschen anderen Geschlechts und anderer Ethnizität infrage zu stellen. Dies aber, so zeigt die Arbeit von Rohner, ist der Kampf, den Faber kämpft: Seinen Selbstentwurf misst er daran, ob es gelingt, das ‚Weibliche‘ und ‚Farbige‘ aus seiner Person und seinem Körper fern zu halten, und wenn er dabei scheitert, heißt es nicht, dass er – oder die Textlogik insgesamt – die Problematik der Prämissen dieses Selbstentwurfs offen legen oder gar dekonstruieren würden. Im Gegenteil steht Faber als ‚trauriger Held‘ da, der von den Zumutungen der Welt (Frauen und ‚Farbige‘) gleichsam überschwemmt wird und sich davon nicht ‚rein‘ halten kann. Um so zu empfinden, muss man zuvor einen Großteil der Menschheit derart abgewertet haben, dass einem dessen Leben ‚lebensunwert‘ scheint. Da es im Roman keine Stimme gibt, die diese Logik konterkariert, bleibt er aus Sicht einer von den Postkolonialen Studien sensibilisierten Lektüre, wie sie Melanie Rohner hier vorlegt, problematisch. Der Mechanismus des Ankämpfens gegen

Abgewertetes, das zur Projektionsfolie von Unerwünschtem wird, wird im Text nicht als solcher kenntlich gemacht: Er entwirft deshalb selbst eine im Geiste kolonialistischen Denkens und der Geschlechterasymmetrie eingefärbte Landkarte, auf der die Schattierungen zwischen einer ‚männlichen Weißheit‘ des zivilisierten Lebens und einer ‚weiblichen Farbigkeit‘, die für den unkontrollierten Kreislauf wilder Fruchtbarkeit, Tod und Verwesung steht. In diesem Sinne stellen die Texte ein ‚Farbbekenntnis‘ dar.

Allein wenn es um Ingeborg Bachmanns *Das Buch Franza* geht, vermag die Rezensentin der Verfasserin nicht ganz zu folgen, wenn sie argumentiert, letzteres stünde wie *Homo faber* im Dunstkreis ein und desselben kolonialen Diskurses und beweise damit einmal mehr, „dass ein progressives politisches Bewusstsein nicht davor bewahrt, stereotype Muster zu reproduzieren“ (29). Dieser Allgemeinaussage kann zwar nur zugestimmt werden, aber Bachmanns Text enthält so viele Widerhaken gegen geschlechtliche und koloniale Asymmetrien, dass es doch geboten scheint, seine *Haltung* zum kolonialen und Geschlechter-Diskurs genauer zu bestimmen. Denn keineswegs lässt das Romanfragment die Lesart zu, dass die Krise der Protagonistin durch die Wiederherstellung kolonialer und geschlechtlicher Asymmetrien ‚geheilt‘ werden könnte (was bei Frisch der Fall ist). Im Verlauf ihrer Krankheit stellt sie vielmehr fest, dass ethnische und geschlechtliche Machtverhältnisse viel komplizierter ineinander verwoben sind, als sie in ihrem ersten Lösungsversuch, der darin bestand, sich als Frau und als Galizierin mit den Kolonisierten zu identifizieren, angenommen hatte. Dass sie in Ägypten „weiß unter den Arabern bleibt“, obwohl ihre Haut „braun und fest“ wird (221), reflektiert die Protagonistin selbst; dass „ihr angestrebtes ‚going native‘ scheitert“ (221), wird eben auch Franza im Verlauf ihrer Reise klar, und dass die Geschlechterverhältnisse in Ägypten mit eigenen Machtasymmetrien verbunden sind und Franzas Identifikation mit ‚Ägypten‘ allein deshalb unmöglich ist, tritt ihr (und den Leserinnen und Lesern) spätestens in der Szene mit der gefesselten Frau in der Bahnhofshalle deutlich vor Augen. Sie kann sich eben weder mit dem ägyptischen Peiniger noch mit der Gepeinigten identifizieren, und ihre ‚andere Stimme‘ mit der doppelten Negation ‚Nein. Nein‘ kann als Absage an die geschlechtliche und die koloniale Machtasymmetrie, an ‚Farbbekenntnisse‘ und letztlich auch an ihren eigenen bisherigen Selbstentwurf aufgefasst werden, der sich als verstrickt in all das erweist, wovon Franza sich befreien möchte. Diese andere mögliche Interpretation ist hier vor allem angeführt – um einen weiter oben erwähnten Einwand gegen die Postkolonialen Studien aufzugreifen – um die Produktivität Postkolonialer Ansätze zu veranschaulichen: Sie greifen durchaus in den ‚Kern‘ literarischer Texte hinein, sensibilisieren für vernachlässigte Aspekte und erweisen ihre Kompatibilität mit literarästhetischen Gesichtspunkten gerade darin, dass sie gegenläufige Textinterpretationen anregen können.

Melanie Rohners Analysen sind insgesamt überzeugend und zeigen eindrucksvoll, dass koloniale Schablonen von erheblichem Gewicht in Texten Max Frischs sind, und zwar nicht nur an der Oberfläche (d. h. in Wortwendungen, literarischen Motiven etc.); vielmehr bestimmen sie die innersten Beweggründe der Figuren, die Ökonomie ihres Begehrens und auch die geographischen und

topographischen Raumentwürfe in den untersuchten Texten. Die Studie legt offen, dass die ‚Krise weißer Männlichkeit‘ als Erzählmuster für sich genommen nicht das leistet, was von einer Gegenerzählung erwartet werden könnte, sondern – gerade bei Max Frisch – sogar im Gegenteil koloniale Muster bestätigt: Die Leserlenkung läuft darauf hinaus, dass den männlichen Protagonisten Anteilnahme und Mitleid entgegengebracht wird, weil die vollständige Abgrenzung vom weiterhin abgewerteten ‚Weiblichen‘ oder ‚Farbigen‘ misslingt. In übergreifender Hinsicht zeigt die Monographie eindrucksvoll, wie ertragreich Ansätze aus den Postkolonialen Studien für die Interpretation selbst gut erforschter Texte sein kann, nicht zuletzt weil greifbar wird, dass der ästhetischen Eigenlogik der Texte das Potential innewohnt, sich zum Diskurs zu verhalten – sei es affirmativ, wie im Falle der beiden Romane Max Frischs, oder sei es in anderen Fällen dekonstruktiv. In jedem Falle können durch die Postkolonialen Studien angeregte Fragestellungen und Interpretationen Anlass zur Neubewertung von Texten sein.

Iulia-Karin Patrut

Christian Moser/Regine Strätling (Hg.). *Sich selbst aufs Spiel setzen. Spiel als Technik und Medium von Subjektivierung*. Paderborn: Wilhelm Fink, 2016

„Die Position des Subjekts ist heute schlichtweg unhaltbar geworden“, schreibt Jean Baudrillard, „[h]eute ist niemand mehr in der Lage, sich zum Subjekt der Macht, des Wissens oder der Geschichte zu machen.“⁴⁰ Im Diskurs der Postmoderne ist das Subjekt verschwunden. Mit ihm das Spiel als Kategorie individueller und kollektiver Erfahrung. Es seien nur Zeichen, die in unendlichen Spielen aufeinander verweisen (J. Derrida). Nicht mehr wir sprächen, sondern die Struktur der Sprache spräche uns. Nicht mehr wir bestimmten die Tradition, sondern sie bestimme uns (J.-F. Lyotard). Im Strukturalismus und in der Soziologie, in der Philosophie und Kulturwissenschaft – alles Subjektive, auf dem die Moderne seit der Aufklärung gründete, wird in der postmodernen Theorie als Illusion demaskiert. Darin eingeschlossen die Möglichkeit, sich selbst oder die Gesellschaft im Spiel als „frei“ zu begreifen.

Kritik und Revision dieser Positionen setzen etwa zeitgleich ein: mit Manfred Frank, der nachdrücklich für den Erhalt des Subjektbegriffs eintritt.⁴¹ Mit Peter Bürger, der dem Verschwinden des Subjekts seine Rückkehr entgegensetzt – durch eine *Geschichte der Subjektivität von Montaigne bis Barthes*.⁴² Der

40 Jean Baudrillard. *Die fatalen Strategien*. München: Matthes & Seitz, 1985, S. 140 [*Les stratégies fatales*, 1983].

41 Manfred Frank. *Die Unhintergebarkeit von Individualität. Reflexionen über Subjekt, Person und Individuum aus Anlass ihrer postmodernen Toterklärung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1986 und *Die Frage nach dem Subjekt*. Hg. von Manfred Frank, Gérard Raulet, Willem van Reijen. Frankfurt: Suhrkamp, 1988.

42 Peter Bürger. *Das Verschwinden des Subjekts. Eine Geschichte der Subjektivität von Montaigne bis Barthes*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1998.